

Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 229.

Donnerstag, den 1. Oktober

1925.

(16. Fortsetzung.)

„Draußen, am Wall von Sevilla . . .“

(Nachdruck verboten.)

Roman von Erica Gruve-Vörcher.

Manuels noch junger Ruhm ließ seine Eitelkeit aufwachen. So hatte er vorhin, trotz all der äußeren Erregung und all des ihn umgebenden Wirrwars ganz genau sich die Stelle gemerkt, von der aus ihm das Sträußchen der feuerroten Nelken zugeworfen worden war. Er wußte, daß dort in den Logen die Crème der Gesellschaft von Sevilla saß. Nur eine der schönen Frauen konnte ein Interesse daran haben, ihm auf diese Weise zu huldigen. Ein Herr warf ihm keine Blumen. Und er hatte, trotz des Weiterreitens vorhin, sehr wohl das junge Mädchen in der weißen Spitzenmantilla bemerkt, das sich ihm herabwinkend, über den Logenrand neigte. Sie war die Blumenspenderin!

Mit Absicht sah er deswegen jetzt an dieser Stelle zu derselben Loge hinauf. Er hob die Hand und grüßte und dankte winkend, sich mit edler Grandezza leicht verneigend, nach oben. Wieder stand sie da und schien ihn im Auge zu haben. Da sah er, wie sie einen Gegenstand hinabwarf. Er verfolgte das kleine Etwas in seinem Zuge — und nun fiel es in geringer Entfernung vor ihm nieder. Wie, eine blitzende Nadel?

Er sprang mit einigen elastischen Schritten vor und hob sie auf. Ein einziger Blick genügte, um ihn die Kostbarkeit der Gabe erkennen zu lassen.

Er hob die Rechte mit der Nadel empor, schwenkte sie zum Dank und schob das Brillantengefunkt mit schnellem sicheren Griff in die schmale schwarzseidene Krawatte, die ein Torero unter dem weichen Umlege tragen über der gefalteten Hemdenbrust zwischen dem goldgestickten Wamse trägt.

Eine solche Gabe warf man nicht als quittierenden Dank über die empfangene Huldigung, gleich den breitrandigen Hüten, den Spazierstöcken, den Überrocken, in die Reihen der Zuschauer zurück! Das war eine Trophäe, die man behalten durfte — ja, die man behalten sollte!

Perez preßte die zierlichen, hübschen, mit kostbaren Ringen geschmückten Hände gewaltsam um die Logenbrüstung. Mit aller Macht mußte sie sich im Zaum halten, um nicht ihre Freude offen heraus zu schreien.

Die Nadel hatte ihn aufs neue auf sie aufmerksam gemacht; er behielt sie. Nun war wieder ein Stück gewonnen! Denn, noch ihr selbst unbewußt, stand sie unter dem einzigen Wunsche: ihn Schritt für Schritt erklimmen zu können. Aber er durfte ihr jetzt nicht entweichen! Nachher sollte gleich die Annäherung kommen. Im Augenblick eines Herzschlages erkannte sie, daß sie ihm noch irgend ein besonderes Zeichen geben müsse. So winkte sie ihm mit einer bedeutungsvollen Geste zu, als er nach oben dankte. Für andere war es vielleicht nur ein Huldigungsgruß. Er aber empfand sofort unter den unendlich feinen Reflexwirkungen, welche sich plötzlich von ihm zu ihr und von ihr zu ihm spannten, daß dieser Wink etwas Besonderes bedeutete.

Sie wollte ihn wiedersehen —? Er sollte aufpassen, acht geben, ob und wo und wann er ihr begegnen würde —? O, er verstand das alles vollkommen!

Drunten die Arena füllte sich plötzlich mit einer

Schar neuer Gestalten. Niemand achtete in diesem Augenblick viel auf die zwei Dreigespanne, welche nun nacheinander den toten Stier, dann die Kadaver der drei Pferde aus dem gelben Sande zogen. Ein Teil des Publikums klatschte dem erlegten Stier auch dieses Mal gewohnheitsgemäß seinen Beifall für seine Tapferkeit und wilde Stärke beim Todeskampfe. Aber das Hauptinteresse zog sich jetzt doch auf den jungen Torero. Denn über die Holzbarriere sprangen eine Anzahl junger Burschen aus dem Volke, eine Anzahl gut gekleideter Herren stürmte durch die Holztüren in die Arena, um den Torero zu beglückwünschen.

Plötzlich hatten ihn mehrere auf ihre Schultern gehoben und trugen ihn nochmals innen um das Rund der Arena! Der Jubel stieg bis zur Raserei. Die Musik setzte schmetternd mit dem spanischen Krönungsmarsche zur Huldigung ein, Tausende von weißen Taschentüchern flatterten und Tausende von Stimmen riefen unaufhörlich seinen Namen —:

„Manuel Madríguez! Manuel Madríguez! Heil, dem excellenten Matador!“

„Bist du von Sinnen, Perez —?“

Aber die erstaunte Frage des Vaters, sich seiner wertvollen Nadel in dieser überraschenden Weise beraubt zu sehen, ging ja! im allgemeinen Lärm unter. Sie lachte nur kurz und krampfhaft in der Erregung, packte ihren Fächer fest in der Hand und preßte dann dem Vater den Hut in die Rechte.

„Jetzt müssen wir sofort hinunter! Gerade während sie ihn auf den Schultern herumtragen! Du mußt dich am Ausgang der Arena aufstellen, Vater, und sofort auf ihn losgehen, wenn sie ihn von den Schultern lassen —“

„Aber, Perez, wenn —“

Sie schnitt jeden Einwand ab: „Verliere keine Sekunde! Sonst ist er nachher fort, ist mit einem anderen Torero abgefahren. Oder — andere laden ihn womöglich ein und nehmen ihn mit in ihr Haus! Das darf nicht sein! Hörst du! Niemand anders soll ihn jetzt im Wagen mitnehmen! Deswegen mußt du jetzt gleich ihn zu erreichen suchen — und ihn zu unserem Wagen bitten!“

Sie war sein einziges Kind, war ihm immer eine gute Tochter gewesen. Er hatte es kaum je über sich gebracht, ihr einen Wunsch zu versagen. Besonders wenn sie ihr so stürmisch, so leidenschaftlich bat, wie eben jetzt! Sie kam ja nicht zu viel aus ihrer passiven Liebenswürdigkeit heraus — —. So machte er sich gar keine Gedanken über die etwaige Tragweite ihrer Bitte. Es war gar keine Möglichkeit zu einer auch nur einigermaßen ruhigen Überlegung. Die Menschen drängten sich um ihn zu Knäuel, um von dem Vorgang in der Arena nicht das Geringste zu versäumen, und alles rief und jubelte und lachte und winkte —: es war ein unglaubliches Durcheinander — ein unglaubliches Lärmen!

Nur Perez schien diejenige zu sein, die zielbewußt

eine Absicht verfolgte. Vorhin beim Kommen hatte selbstverständlich Señor Sanchez den Vortritt übernommen und seinen beiden Damen durch Borangehen Platz geschafft, bis man die Loge erreicht hatte. Jetzt aber ging Perez voraus und schob einfach sämtliche Leute mit leichtem Druck beiseite, die ihr auf den schmalen steinernen Gängen zwischen den Sitzreihen im Wege standen. Wer sich erstaunt umblickte, sah nur ein lächelndes, junges Mädchen, das einzig immer vorwärts blickte — immer vorwärts strebte — sich unaufhörlich vorwärts schob und von einem älteren Herrn gefolgt wurde.

Aber niemand wunderte sich hierüber. Denn bei dieser Gelegenheit wunderte sich überhaupt kein Mensch über nichts! Unten legte Perez mit einigen schnellen und sehr bestimmt hingeworfenen Sätzen die Bestimmungen für die nächsten zehn Minuten fest —: sie selbst ging zum Ausgang, wo die Privatequipagen hielten, und ließ durch einen der vielen Polizisten ihren Wagen zum Vorfahren herrufen, ehe auch alle die anderen Wagenbesitzer herabkamen. Der Vater aber suchte Manuel Madríguez zu erreichen, um ihm seine Einladung zu übermitteln und ihn zum Wagen zu begleiten.

Señor Sanchez stimmte zu. Er behielt jetzt das schnelle Tempo des Vorwärtsdrängens bei. Schließlich schmeichelte es ja auch seiner Eitelkeit, wenn der Held des Tages, ein junger Matador von so großen Ausichten, in seiner Privatequipage nach Hause gefahren wurde. Aber brachte man Manuel Madríguez gleich zu seiner Wohnung —? Würde Perez sich nicht viel mehr freuen, wenn er ihn in ihr Haus einlud? Doch vielleicht war man bei ihm zu Hause gar nicht in der Lage, einen so gefeierten Gast, wie Madríguez es jetzt war, in gebührender Weise zu bewirten —? Heute am Sonntag, wo ohnedreißig die Läden geschlossen waren! Zwar war ja Donna Heilwiga eine gewiegte Hausdame und würde auch bei dieser Gelegenheit das Haus Sanchez höchst ehrenvoll aus der Sache hervorgehen lassen, aber bei dem hohen Feiertage und besonders angehts einer Nationalfestlichkeit, wie das erste Stiergefecht es heute war, hatte dem größten Teil der Dienerschaft Ausgang bewilligt werden müssen.

Mechanisch schob sich Señor Sanchez immer weiter. Seine Gedanken beschäftigten ihn vollständig. Da fiel ihm sein Freund Torre ein. Welch ein herrlicher Einfall. Ein Hotelbesitzer ersten Ranges wie Torre war ja immer auf alles eingerichtet! Er gab Madríguez ein kleines Bankett im Hotel Regina!

Mit einem Schub wurde er plötzlich vorwärts zwischen diejenigen gedrängt, die den Matador jetzt noch im letzten Augenblick sehen und aus der Nähe feiern wollten. Just am Eingang zur Arena ließen die Männer den Gefeierten wieder zu Boden gleiten. Madríguez drückte allen, die ihm die Hände entgegenstreckten, erfreut, berauscht, beseligt die Hand. Seine Einfachheit entzückte alle. Seine natürliche Liebesswürdigkeit ließ seine Beliebtheit noch um vieles wärmer werden. Gerade die einfachen Leute aus dem Volke wußten, daß er aus ihren Reihen kam. So stand ihnen der heutige Sieger um so näher.

Denn alles, was er war, das war er durch sich selbst! Keine Protektion half bei diesen Kämpfen im gelben Sande! Keine hohe Geburt, kein freigiebig ausgeteiltes Händedrücken mit Beseten zum Stimmungsmachen, keine Claque. Hier entschied einzig der persönliche Mut, die Geschicklichkeit, die Kaltblütigkeit!

So war er wahrhaftig ein Mann, der ihnen allen gehörte. Und die Art, wie er sich dessen vollkommen bewußt war, erhöhte die Sympathien für ihn.

Seine Aufmerksamkeit wurde plötzlich auf einen älteren Herrn gelenkt, der jetzt auf ihn zutrat. Ob er den Matador in seiner Equipage jetzt aufnehmen dürfe? Er würde es sich zur Ehre rechnen, wenn Don Manuel einer Einladung von ihm folgen möge — — —

Manuel Madríguez sah dem Fremden kurz und wach ins Gesicht. Er sah sofort, daß es ein sehr vornehmer, wohl auch reicher Herr sei. — Und doch schwankte er sekundenlang. Das fremde junge Mädchen hatte ihm eben einen Wink aus der Ferne gegeben, auf sie zu

warten, — irgendwo —, sie würde den Weg wissen, — wo er sie treffen konnte — —. Wenn er diesem Herrn nun folgte, — und jene wartete vergeblich auf ihn und die Möglichkeit, ihn zu sehen —?

Dieses kurze, dieses ganz kurze Spiel vorhin, — das mit den Nerven und dann das mit der kostbaren Nadel hatte mächtig in ihm gewirkt! Er war fest entschlossen, diesen sonderbaren Fingerzeig des Zufalls — des Schicksals —? nicht zu verachten!

Mit keinem Gedanken aber gedachte er seiner kleinen Pilar, die jetzt mitten zwischen den Tausenden Zuschauern eingekleidet, auf sein Kommen, auf die endliche Begegnung mit ihm fieberte —!

Trotz all der sie umgebenden Unruhe fühlte indes Señor Sanchez, daß der Matador sekundenlang zu schwanken schien. Hatte er vielleicht schon irgendeine andere Einladung, er, der Gefeierte —? Was würde Perez dann sagen —?! Würde sie nicht schwer enttäuscht sein, wenn der Vater allein zu ihr an den Wagen kam?

Um der Liebe zu seiner Tochter willen äußerte Señor Sanchez nun schnell, indem er dem Torero um einen Schritt näher trat und seine Stimme um eine Kleinigkeit senkte: „Meine Tochter würde sich ebenfalls sehr freuen, — — wenn Sie unserer Einladung folgen wollten — — —“

Madríguez starrte dem Fremden ins Gesicht. „Ihre Tochter? War sie es, die mir vorhin diese Blumen und — — —“

(Fortsetzung folgt.)

Oktoberspruch.

Mein Freund, mein Freund, der Winter kommt,
Drum höre, was dem Weiten frommt:
Er nehme seine Sorgenlast
Und seine bange Tageslast,
Dann heize er den Ofen ein
Mit aller dieser Not und Wein,
Und freue sich der Flammenpracht,
Die seine Seele sorglos macht.
Hat er dann Kohlen auch im Keller
(Vielleicht ein Fläschchen Mustateller),
Kartoffeln, Schinken, Äpfel rot,
Was schiert ihn dann die Wintersnot?
Doch eines mag er nicht vergessen:
Auch andere Menschen wollen essen.
Drum, nahn ein Armer seiner Tür,
Trete mit Gaben er herfür,
Der Dank wird wie ein heller Schein
Noch lang in seinen Tagen sein.

Beatus.

Gedenktage im Oktober.

2. 1850: Der Schneidermeister Joseph Madersperger, der Vollerfinder der ersten Nähmaschine in Österreich. In Rustein †. — 1920: Max Bruch in Berlin †.
8. 1850: Enthüllung des Münchener Bavarla-Denkmals.
4. 1865: Eröffnung der ersten Wiener Strassenbahn. — 1865: Der Dichter Max Halbe in Güttnand bei Danzig geb. — 1865: Friedrich Dienhard zu Rotbach (Ellah) geb.
7. 1825: Gründung des Polytechnikums zu Karlsruhe. — 1855: Der Physiologe François Magendie †.
10. 1870: Eröffnung der Technischen Hochschule zu Aachen.
11. 1825: Konrad Ferdinand Mener in Zürich geb.
12. 1855: Arthur Nikisch geb.
15. 1875: Der Maler Theodor Hofmann in Berlin †. — 1915: Der Dichter Paul Scheerbart †.
16. 1924: Landung des „J. N. 3“ in Lakehurst: erste Überquerung des Ozeans durch einen „Zerwelln“.
16. 1905: Eröffnung des Aeronautischen Observatoriums auf dem Lindenberg (Brandenburg). — 1910: Erste Fahrt eines französischen Luftschiffes von Paris nach London. — 1920: César Klaischen in Gundelsheim (Wtba.) †.
17. 1815: Emanuel Geibel in Lübeck geb. — 1906: Konstitutionelle Monarchie in Rußland.
18. 1855: Hebbel beginnt, sich mit den „Nibelungen“ ernstlich zu beschäftigen. — 1865: Lord Palmerstone †.
20. 1915: Der Schriftsteller Josef Ruederer in München †.
21. 1125: Cosmas, der „Vater“ der böhmischen Geschichte, †.
22. 1810: Frédéric Chopin in Zelazowa Wola geb. — 1914: Wilhelm Bindelband in Heidelberg †.
23. 1805: Adalbert Stifter in Oberplan (Böhmen) geb. — 1915: Donau-Übergang bei Orlova.
25. 1865: Der Maler Walter Leistikow in Bromberg geb. — 1875: Bethel Henry Strousberg in Petersburg verhaftet.

Vom Skatpielen.

Von Damian Gronen.

Seitdem die vier Wenzel ihre engere lässliche Heimat verlassen haben und überall, wo man Karten kennt, ihr rot-grün-edernes Zepier schwingen, hat jenes behagliche Klaudern, das früher dem Zulammensein mit Gleichgeinigten oft einen so unennbaren Reiz verlieh, beinahe vollständig aufgehört. Man kommt, eine Anzahl Ausnahmen abgerechnet, eigentlich nur noch zusammen, um Stat zu spielen. Wenn ich abends mit meiner Frau eine befreundete Familie besuche, so gibt der Hausherr, kaum daß wir uns an den Tisch gesetzt haben, dem Dienstmädchen einen Wink, der von diesem wohl verstanden wird. Nach ganz kurzer Zeit erscheint ein weiterer Freund der Familie, bei dessen Eintritt mir der liebenswürdige Hausherr im Tone absoluter Selbstverständlichkeit eröffnet, das sei der „dritte Mann“, nun könnten wir „ansfangen“. Die beiden Frauen sitzen, während wir staten, trüb und verlassen auf dem einsamen Sofa, und mit der geplanten gemütlichen Unterhaltung ist es aus.

Hier noch ein paar Beispiele: „Wollen wir nicht“, so fragt die Gattin ihren Mann, „für morgen abend zur Feier meines Geburtstages ein paar Bekannte zu uns bitten?“ — „Gewiß, mein Kind, mit großem Vergnügen! Da nehmen wir den A., den B. und den C.“ — „Und den D.“, fügt die Frau hinzu. — „Mein Kind, das geht“, antwortet der Mann mit ärgerlichem Stirnrunzeln. „Der D. spielt nicht Stat. Was soll ich mit ihm anfangen?“ Er hört uns die ganze Gesellschaft.

Zwei Freunde treffen sich auf der Straße. „Was ist dir? Du siehst so mißgestimmt aus.“ — „Ach, meine jüngste Tochter hat sich verlobt.“ — „Nun, das ist doch kein Grund, betrübt zu sein. Hat sie eine schlechte Wahl getroffen?“ — „Im Gegenteil, der junge Mann ist vermögand, aus guter Familie, Inhaber eines brillanten Geschäfts und von angenehmer Erscheinung.“ — „Na, also! Was willst du denn noch mehr?“ — „Ach... er spielt nicht Stat! Sieh mal, da sitze ich jeden Abend mit meinen beiden anderen Schwiegereltern und mache mein Spielchen. Aber du weißt, der eine ist Arzt und wird häufig mitten drin abgerufen. Das gibt jedesmal eine schreckliche Störung. Nun hatte ich meine ganze Hoffnung auf meine jüngste Tochter gesetzt, daß die mir einen Mann ins Haus bringen würde, der zu uns paßt, und jetzt kommt sie mir mit so einem!“ — „Aber könnte er es nicht vielleicht noch lernen?“ — „Der? Er hat ja in seinem Leben noch keine Karte in der Hand gehabt! Es ist eine Schande und eine Schmach, daß es im 20. Jahrhundert noch solche Menschen gibt!“

So ist dieses verwünschte Spiel verheerend in alle Lebensverhältnisse eingedrungen und hat sich schließlich die Welt zu seinem Sklaven gemacht. Interessant ist doch ein Stat ja, das ist wahr. Aber gerade, weil er so viel Abwechslung und so viele Chancen bietet, weil er so reich an Überraschungen der mannigfaltigsten Art ist, deshalb eben ist er so schädlich, denn man kann wirklich bis zur Leidenschaft auf das Statspiel verfallen sein und darüber alles übrige vergessen. Es rührt auch viele schlimmen Eigenschaften im Menschen auf: es stachelt seine Habgier so daß er keinem anderen ein Spiel läßt. Es macht ihn vor Neid platen, wenn der Mitspieler bessere Karten bekommt. Sein Herz blüht vor Schadenfreude, wenn einer „rum“ geht, während er selbst in Kleinmut versinkt, wenn er einen „Solo“ ansetzt und ein anderer alle Gegentrümpfe in der Hand hat. Es verführt ihn zu unchristlichen Fügeln, wenn ihm ein blankes Ak weggestochen wird. Es erfüllt ihn mit Menschenhaß, wenn er den „Null“ auf die blanke Achte verliert, und macht ihn wortbrüchig, wenn er nach drei „vehölen“ Abenden schwört, nie mehr das verdammte Spiel zu beginnen. Es verführt ihn auch, wenn er im Glück ist, zu hochmütiger Überhebung, zu Hohn und Prahlerei, während es ihn, wenn er Pech hat, unduldsam macht gegen den harmlosen Zuschauer, der neben ihm sitzt und ihm mit seinen „grünen Augen“ Unglück bringt. Kurz, alle Laster walten frei, und gegen einen solchen Feind der Gesellschaft soll man nichts tun können? Gegen ihn soll es kein Mittel geben?

Den Beschönigungsgründen der Studenten, dieser Hauptangewandte des Stats, werde ich mich nie fügen. Wenn sie auch behaupten, das Spiel sei so alt wie die Welt, denn schon beim Turmbau zu Babel sei notorisch „riestig gemauert“ worden und bei der Belagerung von Troja hätten die Unterthanen des Königs Priamus in der Ebene „gewimmelt“ — was allerdings historisch feststeht —, so werde ich mich doch durch deraischen in meinem gerechten Zorn nicht beeinflussen lassen. Darum rufe ich beschwörend: Los vom Stat! Schon lösen sich alle Bande frommer Scheu. Da saßen wir neulich unserer vier zusammen und spielten Stat. Ein in der Nähe wohnender Kaufmann nahm teil an der Partie. Es war gegen Abend. Da trat ein Lehrling des Kaufmanns ins Zimmer und sagte ihm leise etwas ins Ohr. Der Herr wurde hierauf sehr ernst. Nach einer Pause trat er wieder an den Spieltisch und sagte: „Meine Herrschaften, ich bekomme soeben die erschütternde Nachricht, daß meine Schwiegermutter gestorben ist, also die letzten drei Runden!“

Frauen-Zeitung

Die Liebe des Ehemanns. Man behauptet zwar, daß die Liebe des Ehemanns durch den Mann geht, aber damit ist die Psychologie der ehelichen Liebe des Mannes noch nicht erschöpft. Wie Ward Muir in einem englischen Blatt behauptet, gibt es zwei Arten liebender Ehemänner: den Ehemann, der von seiner Frau verhätschelt werden will, und den Ehemann, der seine Frau verhätscheln will. „Der Mann, der in der Ehe nur Ansprüche stellt und sich pflegen läßt“, schreibt der Verfasser, „mag zwar zunächst einen wenig lieblichen Eindruck machen, aber diese selbstüchtigen Männer sind oft außerordentlich liebevoll und gehen für die Frau, die ihnen alle Bequemlichkeit bereitet, durchs Feuer. Wenn ein solcher Gatte nach Hause kommt, ist er entzückt darüber, daß seine Frau schon mit den trockenen Strümpfen und den warmen Pantoffeln zur Begrüßung dasteht. „Was für eine herrliche Einrichtung ist doch die Ehe!“ brummt er in seinem Innern wenn er behaglich in den Lehnstuhl vor dem prasselnden Feuer sinkt und die Pfeife in den Mund nimmt, die ihm die treulorgende Hausfrau gestopft hat und ansetzt. Solche Männer sind vielleicht die leidenschaftlichsten Verteidiger des Eheglücks. Aber angenommen, seine Frau wäre fort und deren Schwester führte ihm die Wirtschaft, da würde er sich ganz anders benehmen. Er wäre entsetzt darüber, wenn sie ihm Pantoffeln und Strümpfe bringt; er würde sich nicht mit einem behaglichen Seufzer in den Lehnstuhl werfen, sondern ihn der Schwägerin anbieten, und wenn sie ihm die Pfeife stopfen wollte, so würde er entsetzt ausrufen: „Aber das ist doch keine Arbeit für dich!“ Dieser Mann sieht eben in seiner Frau die ideale Verbindung von Mutter und Dienerin, und nirgends in der Welt findet er wieder eine so allseitige Vereinigung von Eigenschaften, die ihm wohlthun. Die andere Klasse der liebenden Ehemänner ist ebenso glücklich über die Opfer, die sie ihrer Frau bringen, wie die andere über die Opfer, die ihnen ihre Frau bringt. Ein solcher Ehemann kommt gar nicht dazu, an sich zu denken, sondern er lebt ganz in seiner Frau, erschöpft sich in Aufmerksamkeiten für sie, und sie kann alles von ihm haben, wenn sie sich nur diese ewige Rücksichtnahme, diese beständigen Anerbietungen und wohlmeinenden Ratschläge gefallen läßt. Aber gerade in dieser Hinsicht ist die moderne Frau durchaus nicht so geduldig und passiv, wie die Frau von früher. Mit dem ritterlichen Ehemann war die Ehe sonst fast immer glücklich, denn die Frau ließ sich gern anbeten und umgeben. Heute aber fühlt sie sich durch diese Aufmerksamkeiten in ihrer Selbständigkeit beschränkt; sie will sich nicht am Gängelband führen lassen, sie will nicht alles von ihrem Mann empfangen; sie legt keinen Wert auf den geforderten Wert bei. Doch während der egoistische Ehemann sich erheben läßt, ist der selbstlose unverbesserlich; er ist gekränkt und mißlaunig, wenn die Frau ihm nicht nachgibt, und so führt seine Liebe bisweilen zum Unglück.“

Reise u. Verkehr

Die Entstehung eines Urwaldes. Durch einen vulkanischen Ausbruch wurde die Pflanzenwelt der Krakatau-Inseln 1883 vollständig zerstört. Da diese unbewohnten Inseln, die völlig sich selbst überlassen sind, vom Festland 40 Kilometer entfernt liegen so bot sich die denkbar günstigste Gelegenheit, einmal zu beobachten, wie lange Zeit nötig ist, bis ein Land wieder mit einem Pflanzenkleid bedeckt wird, bis die jungfräuliche Unwirtlichkeit eines echten Urwaldes entsteht. Das neue Keimen und Wachsen war natürlich nur durch die Übertragung von Samen und Früchten möglich, die Wind, Vögel und Meeresströmungen brachten, und so konnte man auch Beobachtungen über die Verbreitungsmöglichkeit der Pflanzen sammeln. Schon drei Jahre nach dem Ausbruch besuchte Treub die Inseln und konnte 25 Pflanzenarten, darunter 14 Phanerogamen, feststellen, die über die Küstengebiet verstreut waren. Zehn Jahre später 1896 war die Flora schon auf 62 Gefäßpflanzen angewachsen, darunter 30 Phanerogamen und 12 Kryptogamen. Schon begannen sich einzelne Pflanzenformationen herauszubilden, so die charakteristischen Pflanzenengesellschaften der Meeresküste und im Innern die Savanne mit Gräsern und niederen Sträuchern. Nach zehn weiteren Jahren führt Ernst eine Liste von 103 Gefäßpflanzen, 88 Phanerogamen und 13 Kryptogamen an. Zu dieser Zeit hatten sich die Formationen schon ganz deutlich herausgebildet, und die ersten Anläufe zur Waldbildung waren vorhanden. Seit dem Jahre 1919 hat dann Dooters von Leeuwen die Insel wiederholt besucht und konnte das Pflanzenverzeichnis auf 262 Arten, 198 Phanerogamen, 64 Gefäßkryptogamen vermehren. Das Vegetationsbild war nunmehr ein vollkommen anderes geworden. An Stelle des lockeren Baumwuchses war im Innern ein typischer Urwald getreten, dessen Äste und Stämme mit zahlreichen Pflanz überkleidet waren und der zum Teil ganz undurchdringlich war. So ist nach etwa 40 Jahren ein Zustand der Vegetation erreicht worden, der einigermaßen dem ursprünglichen der freien Natur entspricht.



Neues aus Industrie und Technik.

Von Ernst Trebesius.

Mechanisch hergestellte Batikmuster. — Die Maschine als Massenverpacker. — Aufhellung veralteter Drude.

Unter Batikmustern versteht man bekanntlich jene reizvollen, unregelmäßig mit den verschiedensten Farbtupfen versehenen Stoffe, die sich von Indien aus die ganze Welt eroberten. Bei der großen Nachfrage nach derartigen gefärbten Stoffen war es ganz natürlich, wenn in den technisch weiter fortgeschrittenen Ländern des Abendlandes die in Indien übliche Handarbeit sehr bald durch mechanische Verfahren zu ersetzen versucht wurden, womit man auch sehr gute Resultate erzielte. Die Grundidee der Batiktechnik mußte man freilich beibehalten, da sich diese durch kein anderes Verfahren ersetzen ließ. Sie besteht darin, daß man diejenigen Stellen des Stoffes, die nicht gefärbt werden sollen, vor dem Bade mit Wachs überzieht. Die mit Wachs überzogenen Stellen des Stoffes nehmen keine Farbe an. Wird das Wachs mit einem Lösungsmittel entfernt, dann erhält man einen weißfarbig gemusterten Stoff. Wird dieses Verfahren wiederholt und der Stoff in eine andere Farbe eingetaucht, so treten zur ersten Färbung neue Töne und so lassen sich dergestalt die mannigfaltigsten reizendsten Muster erzielen. Wurden ursprünglich nur Baumwollstoffe für derartige Batikarbeiten verwendet, so ist man inzwischen dazu übergegangen, auch Seide, Samt und Leder nach dieser Technik zu behandeln. Das mechanische Verfahren besteht nun darin, daß das Wachs nicht mehr an einzelnen Stellen aufgetragen, sondern der Stoff in seiner ganzen Fläche angewacht wird. Rafft man hierauf den Stoff zusammen, so erhält die steife Wachsfläche die mannigfaltigsten Brüche. Nach dem Auswaschen des Wachs im Wasserbad nimmt der Stoff an den Stellen der Risse Farbe an, und so entstehen höchst reizvolle Zufallsfärbungen. Die Art des Raffens kann auf verschiedene Weise geschehen, z. B. indem der Stoff durch einen Ring gezogen wird. Schließlich kann auch eine Schablone, die die gewünschten Muster enthält, vor dem Baffieren des Wachsbadens über den Stoff gelegt werden.

Die möglichste Ausschaltung der zeitraubenden und daher zu teuren Handarbeit galt es auch bei der Verpackung von Massenartikeln anzuwenden, um deren Preise möglichst niedrig zu halten und den Verbrauch damit zu erhöhen. Natürlich kann die Maschine nur dort mit wirklichem Nutzen verwendet werden, wo es sich um große Mengen gleichartiger Stoffe in festem, pulverigem, flüssigem oder halbflüssigem Zustand handelt, z. B. Schokoladentafeln, Kakaopulver, Pasten usw. Da das Abwiegen der pulverigen und flüssigen Stoffe von Hand auch noch viel Zeit in Anspruch nehmen würde, so verbindet man diesen Arbeitsvorgang mit dem eigentlichen Abfüllen und legt hier statt eines bestimmten Gewichtes ein bestimmtes Volumen als Maß für jede Menge zurunde. Dies läßt sich auf die Weise erreichen, daß der Stoff in einen Zylinder von einstellbarer Tiefe gefaßt und dann wieder ausgestoßen wird. Bei Stoffen, die in Tuben gefüllt werden, erhält die Abfüllmaschine eine Vorrichtung zum Verschließen der Tuben nach erfolgter Füllung. Pulvrige Stoffe werden in einen Papierbeutel gefüllt und erforderlichenfalls mit einem Schutzkarton versehen, der erst von der Maschine gefaltet wird. Handelt es sich bei den pulverigen und flüssigen Stoffen um das Abfüllen, so bei den festen Stoffen, wie Tafeln und Würfeln, um das Einwickeln bestimmter Mengen. Wie sehr auch die Einwickelmaschine der Handarbeit überlegen ist, erhebt daraus, daß eine solche Maschine bis zu 60 Schokoladentafeln in der Minute, d. h. also in jeder Sekunde eine Tafel, mit Staniol und Papierhülle umwickelt. Zu dieser hohen Leistung gefeßt sich schließlich noch der Vorzug, daß jeder Staub und Schmutz von den maschinell verpackten Stoffen ferngehalten wird.

Bisher wurden alte, veraltete und unansehnlich gewordene Stiche, Drude usw. durch schwache Bleichlösungen und alkalische Flüssigkeit von den Spuren des Alters befreit. Je nach der Geschwindigkeit und Erfabrung hatten einige Spezialisten diese Technik der Aufhellung veralteter Drude so weit vollendet, daß die behandelten Stücke zuweilen den Eindruck neuer Drude hervorriefen. In letzter Zeit hat nun ein Bücherlammer den Versuch gemacht, lediglich durch Wasserbehandlung und Tageslicht die Vergilbung der Blätter zu beseitigen, was ihm auch sehr gut gelang. Da ein Sachverständiger die Wirkung dieses Verfahrens bezweifelte, so befahte sich auf seinen Antrag hin das Materialprüfungsamt in Berlin-Dahlem mit dieser Angelegenheit und stellte Versuche nach dieser Richtung an. Es sollte der Nachweis erbracht werden, daß bedruckte Papierblätter aus dem 15. Jahrhundert, die stark vergilbt, vielfach auch durch Wurmiras befallen und mit gelbbraunen Flecken bedeckt waren, durch reines

Wasser und darauf folgende Belichtung wieder aufhellt zu werden vermöchten. Die Probeblätter wurden auf dem Materialprüfungsamt zunächst einige Stunden in kaltes, dann in warmes Wasser gelegt. Der anhaftende Kleister, mit dem die Blätter an einem Deckel angelebt waren, wurde alsdann mechanisch entfernt. Darauf wurden die Blätter abwechselnd in heißem und kaltem Wasser gewaschen und schließlich in einem nach Süden gelegenen Fenster etwa 4 Wochen dem Tageslicht ausgesetzt. Um die Arbeit des Tageslichtes zu unterstützen, wurden die Blätter hin und wieder angefeuchtet. Der Versuch hat ergeben, daß sich die Verfallensercheinungen aus alten Druden auch ohne Chemikalien entfernen lassen. Erforderlich ist lediglich Wasser, Tageslicht und — große Geduld.

Teer, eine Zauberquelle.

Seltam wird die Kenntnis berührt, daß aus der schwarzen, klebrigen und eckigen Masse des Steinkohlenteers, den jeder kennt, nicht nur die schönsten Farben der Seidenkleider unserer Frauen, sondern noch viele andere wertvolle und schöne Sachen hergestellt werden. Die chemische Wissenschaft hat es fertiggebracht, hier wahre Wunder aus dem unheimlichartigen Stoff, der bei der Herstellung von Gas aus Kohlen zurückbleibt, hervorzuzaubern. Professor Hoffmann erlangte aus Teer die in der ganzen Welt berühmten Anilinfarben und Professor Liebermann ergänzte diese Erfindung durch die sogenannten Alizarinfarben. Wenn der schmutzige Stoff dazu dient, die zartesten und düftigsten Farben wie Himmelblau und das laftige Grün der Weiden zu liefern, so wird es nicht mehr wundernehmen, daß auch noch andere schreiende Gegensätze in dem gleichen Stoff enthalten sind. Bekanntlich zeichnet sich Teer sehr unvorteilhaft durch seinen üblen Geruch aus, der so befähigend ist, daß man es nur schwer in seiner Nähe längere Zeit aushalten kann. Und gerade aus diesem überlichsenden Stoff werden fast alle die wunderbaren Wohlgerüche gewonnen, die wir in unseren Seifen und Parfüms mit Entzücken riechen und die uns als ein Extrakt des Duftes der Blumen erscheinen. Niemand wird wohl ahnen, daß alle die Duftwolken, die unserer Nase schmeicheln, durch die Kunst der chemischen Auflösung im wissenschaftlichen Laboratorium aus dem stinkenden Steinkohlenteer gewonnen wurden. Noch eine Reihe anderer für den täglichen Gebrauch wichtiger Artikel aller Art, deren Ursprung jeder Gebildete kennen sollte, sind aus dem gleichen Stoff herzustellen. Zum Schutze gegen die Motten wird Naphtalin verwendet. Auch dieses wichtige Schuttmittel entstammt dem Teer. Desgleichen das bekannte Süßmittel Saccharin, das wir alle aus dem Kriege kennen, wo es uns den fehlenden Zucker ersetzte — es ist 300 mal so süß wie Zucker. Es ist aber nur ein durch die starke Süßwirkung geeigneter Ersatz. Die wichtigste Eigenschaft des Zuckers, der große Nährgehalt, fehlt ihm. Darum wird man im allgemeinen den Zucker nicht entbehren dürfen und ihn durch Saccharin ersetzen, denn man würde dadurch dem Körper viele wichtige Baustoffe entziehen. Dagegen ist das Saccharin für die sogenannten Zuckerkranken, die keinen Zucker genießen dürfen, noch heute ein äußerst wichtiges Mittel, das zur Milderung ihres Leidens unbedingt notwendig ist. Saccharin ist übrigens nicht das einzige Heilmittel, das aus Teer gewonnen wird. Es gelang dem Gelehrten Dr. Knorr aus Teer ein Präparat zu erzeugen, das gegen Fieber und besonders Kopfschmerzen äußerst wirksam ist. Es ist das den meisten Menschen bekannte Antipirin, das in der ganzen Welt seinen heilreichen Einzug gehalten hat, viel nachgemacht wird, aber in der ursprünglichen Güte des deutschen Fabrikats noch von keinem anderen erreicht, geschweige denn übertroffen wurde. Das berühmte Heilmittel Phenacetin entstammt ebenfalls dem Teer.

Die Autolokomotive von 450 PS.

Für den bekannten englischen Rennfahrer Malcolm Campbell, der im vorigen Jahr den Weltrekord im Geschwindigkeitsfahren mit 235 Kilometer pro Stunde aufstellte, wird zurzeit eine Rennmaschine gebaut, die das stärkste Auto der Welt sein wird. Der Motor hat nach dem Anseheninhalt 450 PS., und die Sachverständigen erklären, daß er, wenn er erst einmal eingefahren sei, bis zu 700 PS. leisten werde. Theoretisch sollte die Maschine bei 2500 Touren 326 Kilometer pro Stunde zurücklegen. Der Motor hat 12 Zylinder, er wird durch 3 Bergarbeiter gespeist und besitzt 2 Maanete. Für den Bau des Chassis muß ein besonderer Stahl verwendet werden, der nicht allzu schwer ist und der Beanspruchung durch diesen riesenhaften Motor standhalten kann. Die Vierradbremse sind Bremsen mit komprimierter Luft, wie sie bei den Schnellzuglokomotiven verwendet werden. Um auf seine höchste Geschwindigkeit zu kommen, braucht das Auto einen Anlauf von 4,8 Kilometer, und die gleiche Strecke braucht es, um aus der wahnwitzigen Geschwindigkeit — Campbell glaubt es auf 200 Kilometer zu bringen — wieder zum Stillstand zu kommen.